

**Evangelisch-theologischer Pfarrverein**

**Zusammenkunft am 6.März 2023 in Bern**

## **Ihr werdet sein wie Gott?**

**Über das Verführungspotential eines Schlangensworts und die Zusage der Schöpfungsverheissung**

**Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth**

### ***Zusammenfassung***

Unser Gast hat die Thematik seines Vortrags im Vergleich zum publizierten Titel ausgeweitet: Er möchte nicht nur im Hinblick auf Genesis 3 die Frage beantworten, was die Sünde mit welchen Mitteln bewirkt, sondern im Rückgriff auf Genesis 1 auch positiv darlegen, welche Aufgabe der Schöpfer dem Menschen gegeben hat. So nimmt er uns mit auf einen dialektischen Weg, der eine Synthese von Schlangenswort und Schöpfungsverheissung bietet (und bietet damit – ohne expliziten Bezug auf diese Vorarbeit – einen ersten Versuch einer theologischen Synthese unserer Arbeit in den letzten anderthalb Jahren). Wegweisende Autoritäten in den Ausführungen sind lange Traditionen des theologischen Denkens, die Überzeugung des Apostels Paulus oder allgemein die biblische Überzeugung, die Christusgeschichte, der Kern des Schöpfungsglaubens, das Paradigma der Neuschöpfung und die Pointe der Inkarnation.

Für sein Referat gewinnt der Referent die volle Aufmerksamkeit mit einer packenden Anschaulichkeit: Wie würde man Genesis 3 heute auf die Bühne bringen? Vielleicht mit Menschen, die in alltäglicher Sorglosigkeit leben – bis eine Influencerin auf TikTok (Eva) über Twitter (die Schlange) Nachrichten erhält, die alles fraglich machen. In die gegebene Wirklichkeit bricht die Möglichkeit und damit die Frage, ob nicht gilt: Make the world a better place! Die Menschen reagieren mit Scham, weshalb die Richterin auf dem Ordnungsamt den Nackten etwas anzieht und sie entlässt in die Selbstverantwortlichkeit mit der Auflage, sich nicht länger auf andere zu verlassen. Sie müssen stattdessen hart arbeiten. –

Wäre das Genesis 3 auf einer heutigen Bühne?

In den meisten Bibelausgaben steht über Genesis 3 die Überschrift: Der Sündenfall. Doch das ist eine Deutung, die auf Esra IV und Augustin zurückgeht. Die Zeit wird in zwei Phasen eingeteilt, diejenige vor und diejenige nach dem Einbruch der Sünde und des Todes. Die Gegenwart erscheint als durchgehend negativ, korrupt. Das Gute liegt in der Vergangenheit. Gegen diese negative Deutung der Gegenwart erhebt sich der Protest der Aufklärung und in ihrem Gefolge derjenige eines aufgeklärteren Christentums: Die Welt ist nicht so schlecht. Sie bewegt sich, und der Mensch kann sich in ihr vervollkommen.

Das Referat hebt diesen Gegensatz auf durch die hermeneutische Erkenntnis, dass der Text Genesis 3 nicht von zwei zeitlichen Epochen handle, sondern davon, wie die Grundunterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf wieder zu gewinnen sei.

Der Mensch ist blind geworden für Gott; er kann nur seine Stimme, sein Gebot hören. Er reagiert darauf mit einer Verschiebung der Verantwortung (von Adam auf Eva auf die Schlange). Kein Schuldbewusstsein, sondern Scham erfüllt ihn. Der Mensch ist ein Kulturwesen (er braucht Kleider). Der Tod ist der Sünde Sold, wie Paulus sagt. Doch das ist nicht als Strafe zu verstehen, sondern als Folge, die Gott gnädig eingrenzt: Das Individuum stirbt, die Gattung lebt. Eine neue Differenz ist an die Stelle der alten getreten: Gott und Mensch unterscheiden sich nicht dadurch, dass Gott um Gut

und Böse weiss und der Mensch nicht. Sondern dadurch, dass der Mensch im Gegensatz zu Gott endlich ist. Den Menschen aber unterscheidet sich von den Tieren dadurch, dass er um Gut und Böse weiss. Nur der Mensch ist verantwortungsfähig.

Gut und Böse sind aber nicht objektive Qualitäten. Augustin entgeht der Teufelsküche eines manichäischen Dualismus, indem er darauf abhebt, dass Gut und Böse keine Gegenstände sind, die man wählt, sondern *modi*: Die Art und Weise, *wie* man wählt. Geschieht das Wählen und Tun aus Liebe zu Gott und zu den Nächsten, oder aus der Liebe zu sich selber? Um also in der rechten Weise wählen zu können, muss der Mensch wissen, wer er ist (was ein Vater, eine Tochter, ein Professor, ein Geschöpf etc. ist). Dieses Verstehen können wir aber nicht haben, sondern erwerben es uns in einem Prozess. Dabei kann kein Mensch das Vergangene wieder gutmachen, und er kann auch nicht sicherstellen, dass sich das gut gemeinte Tut auch wirklich zum Guten auswirkt. Das kann nur Gott, und der Mensch muss darum wissen, wer er ist: Gottes Geschöpf, nicht Gott.

Genesis 3 handelt also nicht von der Frage nach dem freien Willen, sondern von derjenigen nach der Identität. Durch das Schlangenswort hat der Mensch die Fähigkeit erworben, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, und hat das Wissen verloren, dass er ein Geschöpf und nicht der Schöpfer ist. Der Mensch wird blind für Gottes Gegenwart.

Eine lange theologische Tradition hat Genesis 3 so gelesen (und missverstanden), dass die Schlange ins Recht gesetzt wird: Der Mensch ist tatsächlich geworden wie Gott. Aus dem Kontext der Schöpfungsverheissung Genesis 1 erschliesst sich aber, dass dem nicht so ist. Nicht die Schlange, sondern Gott wird ins Recht gesetzt! Die neuere Exegese (Janowski) sagt unisono: Die Gottesebenbildlichkeit ist nicht als eine Ähnlichkeit, sondern als Auftrag zu verstehen. Der Mensch ist der Erinnerungsort an den Schöpfer, das Standbild Gottes. Durch sein Verhalten kann er die Schöpfung erhellen oder verdunkeln. Das kann man nicht ablesen an dem, was der Mensch biologisch ist, sondern nur an der Art und Weise, wie er sich verhält. Er kann der Ort sein, an dem die Gegenwart transparent wird für Gottes schöpferische und fürsorgliche Liebe. Er kann das aber durch sein liebloses Verhalten auch verdunkeln. Dabei gilt: Zum Zeugen und Sachverwalter der Liebe Gottes kann der Mensch nur *passiv* werden, dadurch, dass Gott das wirkt und schenkt. Umkehrt kann er *aktiv* durch seine eigene Macht verdunkeln, dass das geschieht. Und er tut das unweigerlich, sobald er sich selber zu Gott macht und die Differenz zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf verwischt. Mit einem Wort des Minucius Felix gesagt:

„Welches Bild soll ich für Gott ersinnen, da doch im Grunde genommen der Mensch selbst Gottes Bild ist? Welchen Tempel soll ich ihm bauen, da diese ganze Welt das Werk seiner Hände nicht zu fassen vermag?“

Das befreiende existentielle Verständnis, ein Geschöpf Gottes zu sein, wird gemäss Römer 5,14 durch das Wort des Evangeliums zurückgewonnen: Adam verweist auf Christus als den neuen Menschen. Es ist ein Missverständnis, wenn Thomas Ribi in der NZZ zu einem Weihnachtsfest schreibt, Gott werde Mensch, damit der Mensch Gott werde. Vielmehr hat der Mensch die Aufgabe, Gottes Bild zu sein, und muss deshalb die Grundunterscheidung zwischen Geschöpf und Schöpfer präsent halten. Nicht Weihnachten ist das zentrale Fest, sondern Ostern: Durch die Auferweckung Christi wird Gott ins Recht gesetzt. Der Mensch wird in die Welt Gottes erhoben, zu einem der Seinen gemacht. Wenn er aber, vom Schlangenswort verführt, sich selber zu Gott machen will, dann verspielt er, was ihm Gott geben will: Die Menschlichkeit seines Menschseins.

### **Die Fragen und Reaktionen gehen in sehr verschiedene Richtungen:**

Das Referat weckte die Erinnerung an ein Wort Walter Mosterts: Jesus Christus war der Einzige, der sich nicht für Gott hielt.

Erhebt Gott die Menschen in seine Welt, so dass alle erlöst werden?

Geht der Hymnus Philipper 2,6ff nicht doch den Weg von Weihnachten zu Ostern und Himmelfahrt?

Was heisst: Den Schöpfer Schöpfer sein lassen? Auf sein Wort, auf sein Urteil hören?

Wenn der Mensch Gott abbildet: Ist er die Anzahlung der Neuschöpfung?

Gab es den freien Willen als Urmoment? Und findet sich heute etwas davon – wo?

Was heisst unterscheiden können? Braucht es dazu nicht doch etwas ursprünglich, in sich Böses – damit dann auch etwas in sich Gutes erkannt werden kann?

Weiss Gott, was gut und böse ist? (Oder muss auch er das prozesshaft lernen?)

Hatte die Konfirmandin Recht, die darauf hinwies, dass die Lüge der Schlange uns ein falsches Gottesbild ins Herz legt (Gott *ist* nicht gut, sondern er ist einer, der um Gut und Böse weiss – so dass fallweise zu prüfen ist, ob Gott tatsächlich für das Gute steht)?

Wenn der Mensch radikal funktional verstanden wird (weil seine Gottesebenenbildlichkeit nichts Substanzielles an sich hat, sondern nur in seinem Auftrag besteht): Geht es dann im Krieg gegen die Ukraine tatsächlich um den Krieg eines substanzhaften gegen ein funktionales Verständnis des Menschen (wie der Moskauer Patriarch meint)?

Während der engagierten Antworten des Referenten beobachte ich als Gesprächsleiter, wie die Aufmerksamkeit schwindet. Auch zum kollegialen Nachgespräch kehrt dann niemand ein.

### **Wortmeldungen in der Nacharbeit**

Deshalb habe ich in den darauffolgenden Tagen mehrere Anwesende gebeten, ihren Erkenntnisgewinn und ihre Fragen auszuformulieren.

Mehrere haben geantwortet, dass sie vom Referat inspiriert und ermutigt wurden und geradezu begeistert waren: «Spannend, verständlich, angemessenes theologisches Niveau». Eine bestimmte Erkenntnis oder eine präzise Rückfrage festzuhalten, sei ihnen aber nicht möglich, antworteten die Angefragten. Auch grummelnde Kritik hat mich erreicht: Nach einer solchen Veranstaltung fühle man sich wieder einmal richtig dumm.

Auffallend war, dass in den Reaktionen der dialektischen Schwung des Referates zurückübersetzt wurde in eher aristotelische Kategorien mit raum-zeitlichen Anschaulichkeit.

Auf eine besonders breite positive Resonanz stiess spontan die Passage des Referates, die dem Anliegen galt, dass sich das befreiende Werk Christi **nicht von der Inkarnation her** verstehen lasse, sondern dass **umgekehrt die Inkarnation von der Erhöhung her zu denken** sei, und dass also die aktuelle Schwäche von Theologie und Kirche darin zu suchen sei, dass Weihnachten Ostern verdrängt hat – bis hin zu dem unsäglich flachen Slogan: „Mache es wie Gott, werde Mensch.“

Einige haben sich die Zeit für eine ausführliche Rückmeldung genommen. Ihre wichtigsten Aussagen sind im Folgenden aufgelistet:

Sehr gut war die klare Benennung der Probleme heutiger Theologie: Die Auferstehung ist nicht mehr Anfang und Mitte des theologischen Denkens, stattdessen ist die Inkarnation ins Zentrum gerückt. Damit verbunden: Die **Transzendenz Gottes** geht verloren, Gott ist nicht mehr Realität für sich, vor und über allen menschlichen Gottesbildern, sondern löst sich auf in kulturelle Bilder von Gott. Christus wird einer von uns, einer wie wir, statt dass wir werden wie er (Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Joh. 12.26. Denn wenn wir mit ihm zusammengewachsen sind, ihm gleich geworden in seinem Tod, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein. Römer 6.5). Der **Unterschied von Schöpfer und Geschöpf** wird nicht mehr klar gesehen.

Dass Gen 3 nicht vom Sündenfall und einer Zeit davor und danach erzählt, ist richtig, aber nicht neu. Es kann im grossen Genesiskommentar von Claus Westermann aus dem Jahr 1974 detailliert nachgelesen werden. Gen 3 ist Urgeschichte, nicht Teil der Geschichte, darum gibt es auch kein Vorher und Nachher, keine zeitliche Abfolge.

Ob es allerdings angemessen ist, Gen 3 nun einfach mit einer anderen dogmatischen Brille (statt „Sündenfall“ „Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf“) zu lesen, ist fraglich.

Überzeugend wurde dargelegt, dass **Gut und Böse relationale Begriffe** sind (was für mich gut ist, ist nicht unbedingt für die anderen auch gut). Ob in der Bibel auch in dieser Art von Gut und Böse geredet wird, müsste diskutiert werden. Einfach gut ist nach Jesus einer: Gott. Einfach böse ist auch einer: der Teufel. In unserem Handeln aber richten sich Gut und Böse nach dem Gesetz der Liebe und Liebe ist tatsächlich nie gesetzlich, sondern immer relational, bezogen auf ein konkretes Gegenüber (Gott, Geschöpf).

Wenn Gott will, dass die Menschen Bildsäulen von ihm inmitten der Schöpfung sind, und der Mensch der „Ort Gottes“ in der Welt ist, dann stellt sich mir die Frage: **Bekommt der Mensch damit sakramentale Bedeutung?**

Der Vortrag hat viele zentrale Fragen aufgeworfen; die Antworten blieben schwebend und lassen damit viel **Raum für unvereinbare Projektionen**. Unter anderem bleibt der Zusammenhang der irdisch-geschöpflichen Leiblichkeit und Gottes Erlösungsschaffen unbestimmt. Der Erlösungsweg bleibt ein geistig-erkenntnismässiges Geschehen. Etwas ratlos lässt mich die Aussage, dass die Menschen nicht „sein können wie Gott“ durch ihr Tun. Können sie es durch ihr Bewusstsein (dass sie es nicht können)? Sind es nicht die *Taten* der Barmherzigkeit, in denen die Menschen sein sollen wie Gott (der es regnen lässt über Gute und Böse)?

Der Vortrag präsentierte monolithisch eine aus Genesis 3 entwickelte Gesamtsicht. In Zeiten der Fragmentierungen hat eine solche **«Grosserzählung»** und Gesamtsicht **etwas Wohltuendes** (um deren Gefahren und die postmoderne Kritik an ihnen wissen wir). Die skizzierte zerstörte Schöpfer-Geschöpf Differenz benennt, denke ich, einen entscheidenden Aspekt von Genesis 3. Persönlich habe ich fast besser gelebt von Brocken, die vom Tisch des grossen Gedankengangs gefallen sind, als an der Hauptmahlzeit: Inkarnation und Auferstehung, Aktivität und Passivität, Auswirkungen der platonisch oder aristotelischen Naturenlehre auf die Soteriologie, das Zitat von Minucius Felix, die Warnung vor den Gefahren der Immanentisierungen. Als Ganzes hat mich der Vortrag aber eher ratlos zurückgelassen.

Für die Zuhörer ist es kaum möglich, eine solche Grossgeschichte ad hoc zu bedenken und kritisch zu hinterfragen. Das muss nicht schlecht sein, hat aber etwas Entmündigendes.

## **Persönliche Quintessenz**

Wichtiges, das wir in den bisherigen Zusammenkünften entdeckt und erwogen hatten, haben wir aus den Augen verloren, insbesondere:

- Das Staunen über die Vernunft, die in der sichtbaren und messbaren Schöpfung zuverlässige Gesetzmässigkeiten entdecken kann (was es erst möglich macht, dass der Mensch die Schöpfung beherrschen und für sie sorgen kann).
- Der Hinweis, dass die aus dem Paradies verstossenen Menschen von Gott eingekleidet werden in Felle (so dass der Tod eines Tieres als Voraussetzung für die fortgesetzte Fürsorge Gottes erscheint – und sich damit die Frage stellt, ob nicht ein allesentscheidender Aspekt der biblischen Botschaft zugedeckt wird, wenn der Schöpfer den Menschen zu sich erhebt als sein Geschöpf, und nicht als sein Kind, das er durch ein blutiges Opfer losgekauft hat aus der Macht der Sünde).
- Das Rätsel der Sprache, die nach der Argumentation Alexander von Humboldts nicht evolutionär entstanden sein kann, sondern *unmittelbar* in den Menschen gelegt sein muss. Ist damit nicht doch so etwas wie eine Qualität der Gottebenbildlichkeit angedeutet, die mehr und anderes noch ist als nur etwas abstrakt Relationales?

Grundsätzlich steht für mich diese Zusammenkunft exemplarisch für den fatalen Eindruck, der sich verfestigt hat, weil die dogmatische von der systematischen Theologie (und der Religionsphilosophie) ersetzt worden ist: Gekonnte Zugriffe auf den überlieferten Stoff und eigenwillig neue Akzentuierungen bieten überraschend unverbrauchte Perspektiven – und damit das (versuchliche) Versprechen, dass sich mit einer solchen Gesamtschau die Tür zu einem entscheidend neuen Verständnis öffne. Im Pfarrberuf bietet das einigen von uns hoch willkommene, erfrischende geistige Nahrung: Wer sich von dialektischen Gedankenbewegungen mitreissen lässt, fühlt sich angeregt und bestärkt. Auch wer sich tragen lässt von bestimmten Anliegen, die für die Ausrichtung der tagtäglichen Arbeit grundlegend sind, lässt sich dankbar bestätigen, dass diese Anliegen tatsächlich wohl begründet sind (besonders wenn sie sonst im kirchlichen Mainstream marginalisiert werden).

Andere suchen solche intellektuelle Nahrung auf anderen Wegen. Wer keinen Zugang zu grossen Gedankenbewegungen findet, übt sich in Selbstbescheidung oder grosszügig-gleichgültiger Toleranz – oder verortet sich selber in einer anschaulicheren Grosserzählung (sei das die feministische, die ökologische, die genderkritische, die antikolonialistische oder eine andere). Denn diese humanistisch modulierten Erzählungen bieten ja leicht handhabbare Kriterien, an denen sich ohne weiteres anschaulich machen lässt, dass die theologischen Systematisierungen zu moralischen Fehlkonstruktionen führen.

Anders gesagt: Mit ihren gross angelegten Rekonstruktionen der Dogmen relativiert sich die theologische Gedankenarbeit selber. Denn für die Praktiker, die aus dieser Arbeit schöpfen müssten, ist es unmöglich, die einzelnen Gedankenschritte zu überprüfen und auf Grund der eigenen Erfahrungen Korrekturen einzufordern. Sofern die Praktiker theologisch denken möchten, können sie das nur als Vertreter einer bestimmten Schulrichtung tun. Sie stehen vor der unerfreulichen Alternative, sich gutgläubig einem akademisch oder einem kirchenamtlich legitimierten Vormund anzuvertrauen – oder dilettantisch zu motzen. So oder so entfällt die kollegiale und erst recht die kirchenpolitische Nötigung, das eigene Schaffen mit theologischen Argumenten zu legitimieren. Theologie wird zur Liebhaberei im Dienst der persönlichen Erbauung – die am Ende doch leichter auf einer Skitour oder bei einem Kinobesuch zu finden ist.